

# Aus meinem Leben.

---

## Erster Abschnitt.

### Meine Jugendzeit.

Ich wurde am 29. Juni 1798 zu Sagan in Niederschlesien geboren. Ich erhielt die Namen: Carl Christian Adolph Leopold, von denen ich später nur die beiden letzteren gebrauchte, und wurde in die lutherische Gemeinde aufgenommen. Mein Vater war Ober-Militairarzt; aus dessen Ehe mit Christiane Sophie, geborenen Sauerland, drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, entsprossen, von denen ich das älteste Kind war. Meine Erziehung fiel meiner braven guten Mutter anheim, weil der Vater durch eine mehrjährige Abwesenheit während der Kriege 1812 bis 1816, in welchem Jahre er erst aus Frankreich vom Feldlazareth zurückkehren konnte, hieran verhindert wurde. Schon als Knabe wurde ich, ohne ein Urtheil über den Stand fällen zu können, welchem ich zugeführt werden sollte, zum Studium im medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut, damals „Pépinière“ genannt, bestimmt. Meine Mutter liess es sich angelegen sein, mir eine Ausbildung geben zu lassen, die den Bedingungen zur Aufnahme in diese Anstalt entsprach. Durch den Besuch des dortigen Gymnasiums und durch Privatunterricht bei einem ehemaligen Jesuitenpater und bei zwei Augustinermönchen, besonders in den alten und neueren Sprachen wurde dieser Zweck mit dem 1. October 1814 schon erreicht. Ich vermochte in Berlin ungeachtet meiner Jugend bei meiner Unerfahrenheit die Klippen, die mir in dieser Anstalt

durch die damalige Aufnahme von rohen und ungebildeten Feldlazareth-Chirurgen auf meinem Lebenswege begegneten, zu umgehen; und mich an einige Collegen anschliessend, welche das Leben in seinen gefährlichen Richtungen noch nicht kennen gelernt hatten, widmete ich mich dem Studium mit Emsigkeit und fand bald Geschmack an demselben. Es gelang mir daher bald, zu den besseren Eleven zu gehören und die Zufriedenheit der Vorgesetzten zu erlangen, welche durch Prämüirung mit G. Richter's specieller Therapie am 3. August 1817, dem 23. Stiftungstage, und durch manche andere Bevorzugungen anerkannt wurde. Meine Lehrer waren damals unter Anderen: Rudolphi, Knape, C. G. und F. Hufeland, Horn, Mursinna, Kluge, Graefe, Rust und Siebold.

Nach Beendigung des vorgeschriebenen Studiums trat ich zu meiner praktischen Ausbildung am 1. April 1818 als Sub-Chirurgus in das Charité-Krankenhaus, in welchem ich Gelegenheit hatte, recht thätig sein und mir Erfahrungen sammeln zu können. Am 1. April 1819 wurde ich als Escadrons-Chirurgus mit 10 Thlrn. Gehalt und dem Commisbrod zum 4. Dragoner-Regiment geschickt, welches damals in der Umgegend von Aachen auf Dörfern noch in Cantonirung lag. Obgleich ich hier Gelegenheit fand, durch Landpraxis mir eine Zulage zu meinem spärlichen Gehalt zu erwerben, konnte mir diese Isolirung und der Mangel an Büchern und Aerzten für die Dauer nicht genügen. Mein Gesuch um Versetzung in die östlichen Provinzen wurde von Goercke durch Anstellung vom 1. December 1819 ab bei dem Füsilier-Bataillon 1. Garde-Regiments in Potsdam schon erfüllt. Durch diese Bevorzugung wurde mir eine angenehmere amtliche Stellung, ein Gehalt von 15 Thlrn. neben anderen Competenzen und die Gelegenheit zu Theil, mich weiter wissenschaftlich ausbilden zu können. In diesem Streben vereinigte ich mich mit drei anderen gleichgesinnten Collegen und wurde von uns der Beschluss gefasst, als Compagnie-Chirurgen zu promoviren. Wir bereiteten uns gemeinschaftlich vor, meldeten uns beim zeitigen Decan, Professor Rudolphi, absolvirten das Tentamen und Rigorosum und promovirten hierauf zu Berlin, ich am 26. Juni 1821. Dieser Act

machte damals bei der militairärztlichen Behörde und Welt grosses Aufsehen; denn bis dahin hatte noch nie ein im Dienst befindlicher Compagnie-Chirurg es gewagt, zu promoviren, was nur von den Stabsärzten des Instituts und manchen Pensionairärzten geschah, aber zur höheren Beförderung noch nicht für nöthig gehalten wurde. — Unser Beispiel machte den Besseren Muth, und allmählig suchten die Garde-Chirurgen und Andere diese Würde sich zu erwerben.

Vom 1. December 1821 ab wurde ich, nachdem ich nur zwei Jahre und acht Monate gedient hatte, im Alter von 23 $\frac{1}{2}$  Jahren als Oberarzt in's medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut gerufen, was eine Auszeichnung vor Anderen bezeichnete und durch Wahl der übrigen Stabs- und Oberärzte geschah. Ich suchte mich derselben bei dem Esprit de Corps, welcher damals unter den Vorgesetzten des Instituts bestand, durch gewissenhafte Pflichterfüllung bei der Leitung der mir anvertrauten beiden Sectionen von Studirenden und durch ein emsiges Studium würdig zu machen, wurde in diesem Streben aber gegen Schluss des Sommersemesters 1822 durch einen heftigen Abdominal-Typhus während eines halben Jahres unterbrochen.

Bereits im Frühjahr 1822 wurde mir die Verwaltung aller Sammlungen und Cabinetes sowie der reichhaltigen medicinischen Bibliothek der Anstalt übertragen, wodurch meine amtlichen Geschäfte bedeutend vergrössert, mir aber auch mancher Genuss gewährt und die Gelegenheit zu Theil wurde, mit der älteren und neueren Literatur bekannt zu werden. Die Bibliothek, neben welcher mein Wohnzimmer sich befand, wurde mir nicht nur eine grosse Quelle zur Belehrung, sondern auch die Veranlassung zu meiner künftigen literarischen Thätigkeit.

Durch das glücklich überstandene Nervenfieber, das aber eine lange andauernde Schwäche zurückgelassen hatte, wurde ich verhindert, schon im Winter 1822/23 die Staatsprüfungen zu absolviren, die durch Rust's Reorganisation zur Hebung der Chirurgie jetzt viel schwieriger geworden waren, als unter seines Vorgängers, des Mursinna's Zeiten. Es war für die Vorgesetzten sehr penibel,

in der Stellung als Lehrer, Repetenten und Inspicienten der Studirenden der Anstalt diesen gegenüber sich den öffentlichen Prüfungen noch unterwerfen zu müssen. Das Ehrgefühl und die Nothwendigkeit, zu den Besten der zu Prüfenden zu gehören, erheischten die grössten Anstrengungen behufs der Vorbereitung, welche durch die gleichzeitige Wahrnehmung der amtlichen Geschäfte um so grösser wurden und daher diesen Winter zu einem recht harten gestalteten. Diesem Uebelstande wurde später dadurch abgeholfen, dass die in's Institut berufenen Militärärzte nicht nur vor dem Eintritt ihre Promotion, wie ich im Jahre 1821 als Erster gethan, sondern auch das Staatsexamen zurückgelegt haben mussten.

Aus dem angegebenen Grunde konnte ich erst im Winter 1823/24 alle meine übrigen Prüfungen zurücklegen, die am 21. Mai 1824 beendigt wurden und die Verleihung des Prädicates „vorzüglich gut“ sowie als Operateur zur Folge hatten.

Nach Beendigung aller Prüfungen liess ich es mir angelegen sein, mir zu meinem geringen Gehalt von 24 und später als Stabsarzt von 30 Thalern eine Zulage zu verschaffen, um bei der entfernten Aussicht von 8 Jahren eine regimentsärztliche Stelle bald zu erreichen, zu welcher ich beim Eintritt ins Institut der fünfunddreissigste Expectant, bei einem jährlich durchschnittlichen Freiwerden von 4—5 Stellen, war, nicht, wie die allermeisten anderen Collegen, durch eine damals gegenseitige solidarische Verpflichtung, in zu tiefe Schulden zu gerathen.

Ich unterzog mich zu diesem Zwecke von nun an literarischen Arbeiten, theils compilerischen Aufsätzen, theils Uebersetzungen, theils Kritiken. Horn's Archiv, Rust's Magazin und Wörterbuch, von Graefe's und Hufeland's Journal, Casper's Repertorium und Hecker's Annalen enthalten in den Jahrgängen von 1824—28 eine Reihe von meinen Arbeiten.

Die Bibliothek der Anstalt und das Studium der Literatur wurden eine grosse Fundgrube für meine begonnene literarische Thätigkeit. Ich war bei dem Studium der Gelenk- und Knochenkrankheiten, wozu ich mich um so mehr hingezogen fühlte, als

ich in Folge einer im Jahre 1819 im Bivouak mir zugezogenen Erkältung an einer Entzündung des linken Ellbogengelenks und hierdurch bedingter Wassersucht (*Hydrartius*) litt, die meine Jugendjahre sehr verbitterte. — Es stellte sich beim Studium namentlich heraus, dass die Handbücher über diese Krankheiten nicht den Stand der Wissenschaft darstellten, welchen die Forschungen und Erfahrungen eines Boyer, Dupuytrier, A. und S. Cooper u. s. w. bezeichneten. Namentlich waltete eine grosse Unklarheit über Caries und Necrose statt, welche nach der Lehre Weidmann's und Scarpa's, mit den neueren Forschungen in der Physiologie und Pathologie der Knochen im grössten Widerspruche standen. Bei Benutzung der reichhaltigen Sammlung des anatomisch-pathologischen Museums zu Berlin, sowie der Erfahrungen im grossen Charité-Krankenhaus beschloss ich, diesen Gegenstand zunächst für v. Graefe's Journal für Chirurgie in physiologisch-pathologischer Hinsicht zu bearbeiten, in dessen 7. und 8. Band sie aufgenommen wurde, obgleich die Arbeit 12 $\frac{1}{2}$  Bogen stark, die Grenzen eines Journal-Artikels bei Weitem überstieg. Theils war ich noch zu ängstlich, diese Arbeit als selbstständige Schrift erscheinen zu lassen, theils war mir darum zu thun, ein Honorar dafür zu bekommen, das ich nicht erwarten konnte, wenn ich das Manuscript einem Buchhändler angeboten hätte. Diese Arbeit gefiel dem Prof. v. Graefe so gut, dass er den Verleger seines Journals, den Buchhändler Reimer veranlasste, mehrere hundert Exemplare besonders abzdrukken, die im Anfange des Jahres 1826 unter dem Titel: „Die Necrose pathologisch und therapeutisch gewürdigt“ im Buchhandel erschien. Noch in demselben Jahre hatte ich die Freude, nicht nur aus deutschen Journalen, welche Auszüge oder Kritiken brachten, sondern auch in französischen und englischen (*The Lancet*, Vol. X p. 620; *Anderson*, *Quart. Journal of med. Sciences*, Vol. III, p. 282; *London med. and phys. Journal*; 1826 Märzstück; *Bulletin des Sciences méd.*, T. XI p. 361) zu ersehen, dass diese Arbeit grossen Beifall gefunden hatte und als eine Bereicherung der Wissenschaft bezeichnet wurde. Durch sie, sowie durch mehrere kleinere Aufsätze bis zum Schlusse

des Jahres 1825 nach Beendigung der Staatsprüfungen erwuchs mir eine Einnahme von 228 Thlr. 25 Sgr. — eine erkleckliche Zulage zu meinem kleinen Gehalt.

Die günstige Beurtheilung meines literarischen Erstlings und die Möglichkeit, mir auf dem betretenen Wege eine Nebeneinnahme zu verschaffen, erfüllten mich mit Muth und dem Entschlusse, denselben fernerhin zu verfolgen. Ich wurde hierzu um so mehr genöthigt, als ich im Jahre 1825 die Verpflichtung übernommen hatte, für die Ausbildung meines sieben Jahre jüngeren Bruders Gustav Heinrich zu sorgen, da die Verhältnisse meiner Eltern dies nicht zuließen und die militairische Laufbahn, die er ergriffen hatte, ihn nicht mehr ansprach. Er wohnte, so lange ich in Berlin weilte, bei mir und widmete sich unter meiner Leitung mit grossem Erfolge dem Studium der Medicin, absolvirte zu meiner Freude die Promotion am 25. September 1829 und im Winter hierauf alle Prüfungen zu grosser Zufriedenheit. Seine Dissertation: *De methodo endermatica, Gallis dicta, experimentis illustrata*, liegt der Mappe bei. Er starb aber leider als tüchtiger praktischer Arzt zu Wiesbaden, über dessen Quellen er mehrere Schriften veröffentlicht hatte, schon am 18. Februar 1844, in einem Alter, in welchem er eben verheirathet und als glücklicher Vater die Früchte seiner Anstrengungen und Mühen zu geniessen begonnen hatte. An ihm verlor ich den grössten Freund auf Erden, dessen früher Tod mich während meines ganzen Lebens mit Trauer erfüllt hat.

Durch das günstige Urtheil über meine Schrift über die Necrose ermuthigt, beschloss ich nunmehr am Ende des Jahres 1826 ein „Handbuch über die Brüche und Verrenkungen der Knochen“ zu schreiben, weil die im Jahre 1819 erschienene Schrift Bernstein's über diesen Gegenstand schon längst nicht mehr dem Stande der Wissenschaft entsprach, und durch die Forschungen und Bereicherungen von deutschen, englischen und französischen Aerzten eine ganz andere geworden war. Ich beschäftigte mich mit dieser Arbeit während des Jahres 1827 und suchte dem an sich höchst trockenen Gegenstande eine möglichst interessante Seite abzugewinnen, indem ich das mechanische und gedankenlose

bisherige Thun und Treiben durch eine rationelle Darstellung der Erscheinungen in diagnostischer Hinsicht und eine derselben entsprechende Behandlung zu beseitigen suchte, wobei die pathologische Anatomie berücksichtigt wurde. Bei dem curativen Theile wurde auf die geschichtliche Entwicklung durch Darstellung aller Vorrichtungen und Werkzeuge von den ältesten Zeiten an Rücksicht genommen und nachgewiesen, wie man von der ursprünglichen Einfachheit der Maschinen nach einer grossen Reihe von Erfindungen nunmehr wieder zur vermittelten Einfachheit auf rationellem Wege zurückgekehrt sei. Es wurde der Schrift demgemäss ein Armamentarium beigegeben, das bis dahin noch nicht bestand, und nur von mir geschaffen werden konnte, da mir eine so grosse medicinische Bibliothek und die Benutzung der im Charité-Krankenhaus unter Rust und Kluge gemachten Erfahrungen zu Gebote standen. Das Werk erschien im Verlage von Enslin zu Berlin, unter der Jahreszahl von 1828, unter dem Titel:

Theoretisch-praktisches Handbuch der Lehre von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen, mit 40 in Stein gravirten Foliotafeln und dazugehöriger Erklärung. 758 Seiten.

Zur Zeit, als dieses Werk bearbeitet wurde, hatte Se. M. der König Friedrich Wilhelm III. das Unglück, sich einen Unterschenkel zu brechen. Ich fand Gelegenheit, mit dem Generalstabsarzt v. Wiebel, dem Leibarzte des Königs, der die Behandlung leitete, öfter über manche den Bruch betreffende Gegenstände zu sprechen und mit auf das Schloss genommen zu werden. Ich sprach gegen v. Wiebel gelegentlich den Wunsch aus, das in der Bearbeitung befindliche Buch Sr. Majestät widmen und eine von Demselben selbst angegebene Hebemaschine abbilden zu dürfen, was mir durch Cabinetsordre vom 30. Sept. 1827 gestattet wurde.

Es machte auch dieses Werk, welches mir 100 Frd'or Honorar einbrachte, Aufsehen in der ärztlichen Welt; denn es füllte eine tiefgefühlte Lücke in der Literatur aus und stand durch die Art der Bearbeitung des Gegenstandes einzig da. In den Ergänzungsblättern der Halle'schen Literaturzeitung No. 87, August 1828,

p. 694, fand es eine anerkennende Würdigung. Obgleich der Ladenpreis 7½ Thlr., der Subscriptionspreis 6 Thlr. betrug, wurde es viel gekauft und, wie ich mich auf meiner wissenschaftlichen Reise zu überzeugen Gelegenheit hatte, an allen Universitäten Deutschlands zum Studium empfohlen und beim Vortrage zu Grunde gelegt. Unmittelbar nach dem Erscheinen dieses Werkes wurde von der Ferstel'schen Buchhandlung in Graetz zu billigerem Preise in pomphafter Weise ein Nachdruck angekündigt, den der Verleger Enslin durch Herabsetzung des Preises von 7 Thlr. 15 Sgr. auf den Pränumerationspreis von 6 Thlr. und ⅓ Rabatt für den Verkäufer, sowie durch Androhung der Revanche verhinderte. Mehrere Decennien blieb es allein das Lehrbuch über diesen Gegenstand, und meiner Ansicht nach ist es, obgleich das Wissen über denselben weitere grosse Fortschritte gemacht hat, durch ein in der bezeichneten Richtung verfasstes Werk nicht ersetzt worden.

Die mir ebenfalls zu Theil werdende günstige Aufnahme dieser Arbeit hatte einen entschiedenen Einfluss auf meine ganze künftige literarische Thätigkeit. Es reihte sich während meines Aufenthaltes im Institut an dieses Werk im Jahre 1828 bei Enslin die Herausgabe einer „Monographie über den Wasserkrebs der Kinder“ mit zwei colorirten Kupfertafeln, VIII und 84 Seiten. Die Veranlassung zu dieser selten vorkommenden Krankheit der Kinder wurde die Gelegenheit, einige Fälle kennen zu lernen, und eine spärliche, nur in Artikeln in- und ausländischer Journale bestehende Literatur. Ich suchte die Erfahrungen und sehr verschiedenen Ansichten über die Natur dieser Krankheit in Einklang mit den meinigen zu bringen, eine bestimmte Begriffsbestimmung, die Unterscheidung von ähnlichen Krankheiten, mit denen der Wasserkrebs verwechselt wurde, und die Form-Unterschiedenheiten desselben festzustellen. Es regte diese Monographie die Aerzte an, ihre Aufmerksamkeit auf diese Krankheit zu richten, und die Resultate ihrer Beobachtungen in besonderen Schriften und Aufsätzen bekannt zu machen. Ich selbst widmete ihr später noch mein Interesse, und der Dr. A. Potgieter\*) in Leiden über-

\*) De Waterkanker der Kinderen; vertaald mit het Hoogduitsch en met eene Plaat en een by voegsel vermerkend. To Leiden, 1833.

setzte sie in's Holländische und begleitete sie mit einem Zusatze.

Neben dieser literarischen Thätigkeit und der Betheiligung an Hecker's Annalen als Recensent ertheilte ich jungen Doctoren und Wundärzten, welche in Berlin ihre Staatsprüfungen absolviren wollten, in den drei Wintern 1825/26 bis 1827/28 Privatissima. Ich wurde hierzu gewissermassen von einigen Bekannten zu Berlin gedrängt. Der Beifall meines Unterrichtes in der Operationschirurgie, in der Lehre von den Beinbrüchen und Verrenkungen, und in der Bandagenlehre führte mir immer mehr besonders solche Aerzte zu, die auf auswärtigen Universitäten studirt hatten. Da ich, wenn der Unterricht von Erfolg sein sollte, nur etwa acht bis zehn in eine Abtheilung nehmen konnte und also mehrere täglich zu unterrichten hatte; so wurde diese Beschäftigung für mich eine zwar einträgliche, aber auch sehr anstrengende. Es war ein neues, strenges Prüfungs-Reglement erschienen; Rust, der Examinator der Chirurgie, war streng und um so mehr gefürchtet, als die Studierenden von anderen Universitäten dessen Ansichten und Meinungen nicht kannten. Auch hatten die wenigsten Gelegenheit gefunden, sich technisch ausbilden zu können, wozu sie bei mir durch Benutzung der Bandagen, Fantome, Maschinen, Instrumente und des Wallmann'schen Skelets zur Demonstration der Einrenkung der Glieder, aus der Sammlung des Instituts eingeübt wurden, wobei auf die Methode und Ansichten Rust's Rücksicht genommen wurde. Im Herbste, vor Beginn der Vorlesungen, gelang es mir selbst in der Charité Cadaver zum Einüben der jungen Doctoren im Operiren zu erhalten. — Auch das Vortragen über die verschiedenen Gegenstände und Themata ex tempore, die aus einer Urne gezogen wurden, fand Anwendung. —

Der Zulauf zu diesem Privatissimum wurde in den beiden darauf folgenden Wintern, die ich noch in Berlin zubrachte, immer grösser, da das Bedürfniss hierzu vorlag. Obgleich das Honorar nur 2 Frd'or betrug, und Bedürftigen auf Ersuchen die Hälfte erlassen wurde, nahm ich im ersten Winter 75, im zweiten 88, im dritten 93 Frd'ors ein, und betrug meine Einnahme für lite-

rarische Arbeiten und für das Privatissimum nach Absolvirung meiner Staatsprüfungen vom Jahre 1824 bis zum Frühjahr 1828 inclusive von 100 Frd'or Honorar für mein Werk über Beinbrüche u. s. w. in Summa 2419 Thlr. 15 Sgr. Diese Zulage schützte mich vor grossen Schulden und gewährte mir die Mittel, meinem guten Bruder das Quadriennium im Studium durchzuhelfen, der mir durch seinen Fleiss und seine erfolgreiche Ausbildung eine grosse Freude machte und mich seinen frühen Tod um so mehr schmerzlich empfinden liess. —

Mein Leben und Wirken während der sieben Jahre, die ich im Institute zubringen musste, bevor ich eine regimentsärztliche Stelle erhielt, war, wie oben geschildert, ein sehr thätiges, der Anstalt zur Ehre gereichendes. Ich musste 13 Semester als Repetent fungiren, und verwaltete 7 Jahre die Bibliothek neben meinen amtlichen Beschäftigungen. — Die Gebrechen des Instituts in Betreff der Lehrmethode will ich hier nicht erwähnen; es ist dies bei Gelegenheit in einer meiner späteren Schriften geschehen. Nur bemerke ich, dass, was vielleicht wohl nie beobachtet wurde, ich eine Section während des vierjährigen Studiums als Vorgesetzter begleitete, und die Freude später erlebte, dass von neun Studirenden 5 Regimentsärzte (Lehmann, Siesteden, Raths, Hedinger und Werlitz) wurden, und zwei bei ihrem nachgesuchten Ausscheiden aus dem Dienste als Stabsärzte Leibärzte wurden; Schiegnitz bei dem Herzog von Coburg-Gotha und Kessler bei dem Könige von Portugal. — Dass ich bei diesem Erfolge einigen Antheil hatte, darf ich mir wohl anmassen. Es bestand zwischen den meiner Obhut anvertrauten Studirenden und mir ein freundschaftliches Verhältniss und daher eine gegenseitige auf Achtung begründete Anhänglichkeit. Strafen wurden niemals nothwendig.

Die anstrengenden Arbeiten während der letzten fünf Jahre, die Entziehung von jedem geselligen Verkehr, der Mangel an Zerstreuung, das Bestehen eines von meinem Vater angeerbten Luftröhrencatarrhs, dessen öftere Exacerbationen mich in Folge etwa bestehender Tuberkeln die Entwicklung der Schwindsucht

befürchten liessen, vor Allem aber die in Wassersucht übergegangene Entzündung des linken Ellbogengelenkes, welche ebenfalls von Zeit zu Zeit exacerbirte und mir manche kummer- und schmerzsvolle Stunden bereitete, hatten mich zum Hypochonder gemacht und liessen mich die Zukunft sehr schwarz sehen. Besonders wurde im Winter 1827/28 durch eine heftige Entzündung des Gelenkes die Besorgniss rege, meinen Arm verlieren zu können und meine Carrière zerstört zu sehen. Es war ein Glück, dass ich auf die Anwendung der heroischen Mittel, Glüheisen, Mixen und Punction des Gelenkes, welche Rust und v. Graefe anempfehlen, nicht einging, sondern dem Rathe Kluge's, das Zittmann'sche Decoet zu benutzen, folgte. Vierzig Maass in dreissig Tagen verbraucht, thaten der Entzündung und ihren verderblichen Ausgängen Einhalt, das Gelenk wurde wieder dünn und schmerzlos, und ich schöpfte wieder von Neuem Hoffnungen in meinem freudenlosen Leben. Ich schöpfte wieder Lebensmuth beim Beginn des Frühlings, und machte von Neuem Lebenspläne. Es drängte mich aus meiner Einsamkeit hinaus in die weite Welt, die ich kennen lernen wollte, und ich fasste den Entschluss, den Antrag zu einer wissenschaftlichen Reise auf Kosten des Instituts zu machen, obgleich ich die mir entgegentretenden Schwierigkeiten nicht verkannte, nämlich meine Kränklichkeit und die Erschöpfung des Reise-Stipendium-Fonds durch die vorangegangenen Reisen Wutzer's und Branco's. Wegen jenes Hindernisses hatte ich am Subdirector Dr. Schultz einen mächtigen Gegner, der einem Neffen diese Gunst zuweisen wollte. Es gelang mir indessen, den Chef, General-Stabsarzt Dr. v. Wiebel, bei der Sitzung für mich stimmen zu können, der mir wegen meiner Leistungen sehr gewogen war. Ich erhielt aus dem Instituts-Fonds zu meinem Gehalt eine Zulage von 700 Thalern und später noch 200 Thlr. nach Paris nachgeschickt, und Se. M. der König liess mir durch Cabinetsordre vom 15. Januar 1828 unter Abstattung des Dankes für mein überschicktes Werk 20 Erd'ors zustellen, welches Geschenk im Gelde ich dem eines mir zugedachten Ringes oder einer Dose vorzog. — Ein Beitrag aus meinen Ersparnissen von 200 Thlrn. erhöhte die Summe für die Reise auf 1200 Thlr.

Der Zweck dieser Reise konnte nicht der Besuch von Vorlesungen und Kliniken sein, sondern der der Stätten, an denen die ärztliche Wissenschaft und Kunst blühte, das Kennenlernen der Coryphäen derselben, die ich aus ihren Werken kannte, der Hospitäler, Kliniken, Museen, Cabinetes, Sammlungen u. s. w., wobei Kunstgegenstände und Schönheiten der Natur nicht links liegen gelassen wurden. — Ausserdem richtete ich besonders noch meine Aufmerksamkeit auf die Organisation des Militair-Medicinalwesens der verschiedenen Staaten und dessen Institutionen, zu welchem Zweck mir von meiner Behörde mehrere Empfehlungsschreiben mitgegeben wurden. — Am 1. Mai 1828 trat ich vorbereitet meine Reise an, besuchte nach kurzem Verweilen bei den Eltern zu Prettin bei Torgau die Universitäts- und wichtigsten Städte Deutschlands, Hollands und Belgiens und traf am 14. Juni ej. a. in Aachen zum Gebrauche dessen Heilquellen ein. — Nach sechswöchentlichem Aufenthalte daselbst setzte ich meine Reise am 1. August über Brüssel und Ostende nach London fort, woselbst mir durch die Ueberbringung von 18 Diplomen der Hufelandschen medicinischen Gesellschaft an die berühmtesten Aerzte bei demselben Eingang und somit die Gelegenheit verschafft wurde, in kurzer Zeit zu allen Anstalten Zutritt zu finden und viel sehen zu können. Von London begab ich mich nach Edinburg und Glasgow, von hier über Leeds, York und Darlington nach Dublin, kehrte über Oxford noch einmal nach Aachen zurück und lernte über Dover reisend in Chatham die grossen militairärztlichen Anstalten kennen. Dass ich von England aus nicht direkt nach Paris ging, daran war der Wunsch schuld, in dieser Weltstadt nach Beginn des Wintersemesters einzutreffen und inzwischen noch die Schweiz kennen zu lernen. Dieser Zweck wurde aber wegen der schon ungünstigen Jahreszeit und Nebeln nicht erreicht, weshalb Prof. Locher-Balber in Bern mir rieth, zu Wasser und zu Lande einen Theil Nord-Italiens zu besuchen. Diesem Rathe folgend reiste ich über Chur und den Bernhardin nach Turin, nach Besuch des Lago maggiore nach Genua, Pavia und Mailand, von hier über Sesto-Calenda und Domo d'Ossola, den Simplon

überschreitend über St. Maurice nach Lausanne und auf dem Genfer See nach Genf und Lyon, wo ich überall ärztliche Anstalten und berühmte Persönlichkeiten kennen zu lernen suchte, über Chalons und Dijon nach Paris, wo ich am 31. October eintraf. Hier blieb ich fünf Wochen, jede Stunde des Tages zu meinem Zwecke ausbeutend, was einen um so grösseren Erfolg hatte, als man hier ohne Empfehlung durch einen Arzt an den anderen, wie es in England nothwendig ist, überall freien Zutritt hat.

Der Eintritt der rauhen Jahreszeit und der Wunsch, vor meiner Beförderung zum Regimentsarzte noch einige Zeit im Charité-Krankenhaus als behandelnder Stabsarzt zubringen zu können, sowie die Erwägung der mir noch zu Gebote stehenden Reisemittel, die durch das theure Fuhrgeld sehr absorbiert wurden, waren die Veranlassung, am 6. Decbr. 1828 über Strassburg, wo ich mich einige Tage aufhielt, über Stuttgart und Augsburg nach München, woselbst ich auch einige Tage verweilte, und dann über Salzburg nach Wien zu gehen. Hier wurde ein Aufenthalt von 14 Tagen erforderlich und je von mehreren Tagen in Prag und Dresden, worauf ich am 16. Januar 1829 bei grosser Kälte und vielem Schnee meine Eltern zu ihrer grossen Freude wieder begrüßte. Nach einiger Ruhe kehrte ich Ende Januar's nach Berlin zurück und bearbeitete für die Behörde nach dem geführten Tagebuch meinen Reisebericht, der reichhaltig wurde, denn ich hatte mit der Zeit gezeit, in den neun Monaten meiner Abwesenheit sehr viel gesehen, mehr vielleicht als mancher Andere in zwei Jahren und alle Coryphäen der Wissenschaft und Kunst kennen gelernt. Meinen Privat Zweck, die gebildete Welt mit allen ihren Merkwürdigkeiten und die ärztliche Welt mit allen ihren Schöpfungen und Notabilitäten kennen zu lernen, hatte ich erreicht, und meine Sehnsucht hiernach, die mich unaufhaltsam vorwärts trieb, war gestillt. —

Bald nach meiner Rückkehr trat ich als ordinirender Arzt der Station der inneren Kranken in die Charité, deren Kranken überhaupt ich zur Bereicherung in der Erfahrung in der kurzen

Zeit, die mich die Beförderung zum Regimentsarzte voraussehen liess, auszunutzen suchte. — Der Geheimerath Prof. Dr. Rudolphi wünschte, mich als Professor der Chirurgie zu Greifswald zu sehen, wo diese Stelle vacant war, die ich jedoch in Berücksichtigung meines Armleidens ausschlug. Ebenso wies ich wohl zu meinem Glück den Vorschlag Kluge's und v. Wiebel's zurück, in Berlin zu bleiben, eine Bataillonsarztstelle vorläufig anzunehmen und mich an der Universität zu habilitiren, in welchem Falle Prof. Kluge mir versprochen hatte, die Vorlesungen bei der medic.-chirurg. Academie über allgemeine Chirurgie und Bandagenlehre mir zu übertragen. — Ich erhielt meine Anstellung zum Regimentsarzte des 15. Infanterie-Regiments in Minden durch Cabinetsordre vom 11. Mai 1829 mit der von meiner Behörde mir eröffneten Aussicht, mich bei einer Vacanz zu einem Regimente in Düsseldorf versetzen zu wollen, welche Stadt ich auf meiner Reise kennen gelernt und wie die Rheingegend überhaupt lieb gewonnen hatte. Ich konnte erst am 27. Juni Berlin verlassen; denn ein rheumatisches Fieber, das mich im Anfange Mai's befiel, hatte meine Kräfte sehr untergraben. Ich besuchte auf der Reise nach meiner Garnison meine Eltern in Prettin, verlebte dort meinen Geburtstag, der mich 31 Jahre alt werden liess, und traf daher erst im Anfange des Juli in Minden an, wo ich mich von meiner Krankheit bald erholte, wohl aber durch mein Aussehen keinen günstigen Eindruck gemacht hatte, weil man mich für einen Candidaten der Schwindsucht hielt.

Mit dieser Beförderung, der Erreichung meines lange und mit Opfern aller Art angestrebten Zieles, schliesse ich den ersten Abschnitt meines Lebens, der einen Zeitraum von 31 Jahren in sich schliesst, ab. — Ich konnte wohl sagen: „per aspera ad astra“. Mühseligkeiten und Plackereien des Lebens, Anstrengungen, Sorge und Krankheiten, die mir meine Jugend verbitterten, füllten diesen Zeitraum aus, und nur die Freuden der Reise stellten den einzigen Lichtpunkt in diesem Zeitraume dar. —

---